

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

252 (29.10.1930) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Frauen werden ins Unglück gestürzt

Der unmoralische Reinigungseid — Die unerlässliche Ehecheidungsreform

Liegt im Ehecheidungsprozess der Verdacht nahe, daß eine der Parteien oder vielleicht beide sich des Ehebruchs schuldig gemacht haben, reichen jedoch die Beweise nicht aus, so kann das Gericht den Mann oder die Frau oder auch beide veranlassen, sich vom Ehebruch durch den Eid zu reinigen — das nennt man Reinigungseid. Von der frauwürdigen juristischen Seite dieses Verfahrens abgesehen, steht seine Unhaltbarkeit vom moralischen Standpunkte aus unabweisbar fest. Während die Strafprozessordnung dem Zeugen ein Zeugnisverweigerungsrecht zubilligt, wenn er durch seine Aussage sich selbst strafbar machen würde, zwingt hier das Gericht eine Partei, die durch ihre Aussage sich des Ehebruchs beschuldigen würde — von dem Unglück, das über die Familie und den ehelichen Partner kommen könnte, gar nicht zu sprechen — einen Eid zu leisten. Es steht fast einer Verleumdung zum Reineid ähnlich. In wieviel leichtfertiger Weise Frauen durch dieses Verfahren ins Unglück gebracht werden, zeigen deutlich zwei Moabiter Verhandlungen.

Die 60jährige Ehebrecherin.

Eine Sechszigjährige ist zum dritten Mal verheiratet — mit einem 21 Jahre jüngeren Manne. Ihre erste Ehe wurde geschieden, ihr zweiter Mann fiel im Kriege. Sie ist Mutter von sieben Kindern, Großmutter mehrerer Enkel, ihre Ehe mit dem Heutigen höchst unglücklich. Das Gericht erster Instanz, das die Ehecheidung ausspricht, sagt u. a.: Die unertragbare Unverträglichkeit der Ehefrau hat nach Überzeugung des Gerichts einen solchen Grad erreicht, daß es unmöglich ist, dem Manne die Fortsetzung der Ehe anzurathen. Die 60jährige verheiratet sich bei dem Urteil nicht, legt Berufung ein und erhebt Widerklage. Der Mann beschuldigt sie, mit einem 60jährigen Brauer Sch... Ehebruch getrieben zu haben. Der Brauer verweigert vor dem Kammergericht die Aussage, die 60jährige leistet den Reinigungseid. Die Ehe bleibt ungeschieden, der Mann erstattet Anzeile wegen Meineids.

Im Meineidsprozess vor dem Landgericht I bestritt die 60jährige jede Schuld. Sie hat den 60jährigen Braubehälter kennen gelernt, als die Blumen auf dem Grabe seiner verstorbenen Ehefrau lag; er hatte über seine Einkünfte, sie befand sich mit ihrer Tochter und ihrem Sohn — weil es da so gut zu essen gab, es sei nie in irrendem Unanständigen gekommen. Der 60jährige Brauer erachtet auswärts, wie die Bekantmachung ausstünde gekommen, wie die Sechszigjährige sich ihm als kinderlose

Kriegerwitwe vorgestellt, wie vereinsamt er gemeldet, als sie sich schließlich doch als kinder- und entleerte Ehefrau entpuppte und wie... da verweigert er seine Aussage. Doch vorher hatte er schon dem Gericht das Entscheidende aus „Verleihen“ mitgeteilt. Auch vor der Polizei und beim Untersuchungsrichter hatte er es gesagt und auch Dritten gegenüber sich mit einer nichts zu wünschenden übrig lassenden Unschuldigkeit geäußert. Die Sechszigjährige war rettungslos verloren. Das Gericht verurteilte die Meineidige zu einem Jahr Zuchthaus.

Die verhängnisvolle Gebirgsbekanntschaft.

Der andere Fall. Der Ehemann B... erhebt gegen die Frau Scheidungsklage wegen Untreue, begangen mit drei Männern. Die Ehe wird geschieden. Es folgen Berufung und Widerklage vor dem Kammergericht. Der Zeuge K., mit dem die Frau Ehebruch getrieben haben soll, verweigert die Aussage. Die Frau leistet den Reinigungseid. Die Ehe bleibt ungeschieden. Der Mann gibt sich nicht damit zufrieden, er stellt einem Detektiv den Auftrag, die Frau zu beobachten und stellenfalls verdächtige Besuche gegen zu einem Herrn W. ist. Nun erhebt er Anzeile wegen Meineids. Vor Gericht schildert die Angeklagte u. a. auch ihre Bekanttschaft mit K. Während eines Ausfluges im Riesenebirge habe sie ihn in größerer Gesellschaft bloß einmal in seiner Heimatstadt besucht — um billige Stoffe zu kaufen — habe mit ihm einen Brief und eine Postkarte gewechselt, weiter nichts, nicht einmal einen Kus. Was K. vor Gericht ausgesagt hat, ist der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden, sie wurde ausgeschlossen — im Gegensatz zur ersten Verhandlung. Frau B. erhebt aber 1 Jahr 2 Monate Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust.

Zwei Frauen sind ins Unglück gestürzt worden. Wieviele werden ihnen noch ins Zuchthaus folgen! Nur weil veraltete Ehecheidungsregeln Menschen aneinander fetten, die miteinander innerlich bereits längst gebrochen haben. Deshalb die Notwendigkeit, in Ehebetritten herumschlüpfeln, das Liebesleben zu befeuern, durch Teufel die Ehepartner zu überwachen, durch Reinigungseide sie in Gewissenskonflikte hineinzuzerren und in den Meineid hineinzuspielen. Eine moderne Ehecheidungsregelung würde den Reinigungseid überflüssig machen. Er ist unmoralisch und sollte durch einen Ministerialerlass auf ein Minimum eingeschränkt werden — gleich dem Offenbarungseid. Leo Rosenthal.

Hinter den Wolken

So schön ist, wenn in Wolkenwand sich bauen
Die Fenster ein von feinem blauem Licht,
Durch die wir Westen ahnen, doch nicht schauen,
So schön, wenn goldner Kranz den Rand umfließt
Der Dunkelheit, ein Gruß verborgener Blüten,
Der durch der trüben Dünste Hemmung bricht.
So ahnen wir — hintertreibend in den Fluten
Des Seins —, daß hinter Wolken Sterne schweben,
Und wenn wir selbst im Dunkel stumm verbluten,
Wir wissen: Eine Sonne hat das Leben.
Senni Lehmann.

Die ersten deutschen Frauenzeitungen

Schon zur Zeit Goethes muß es zahlreiche Frauenzeitschriften gegeben haben, denn sowohl Goethe wie Schiller machten sich nicht über die „fogenannten Schriften für Damen“ und über die „sammelnde Damenzeitschrift“ hinweg. Diese Zeitschriften sind freilich wohl mehr als Reaktion gegen die Verlesung gewisser literarischer Tendenzen aufzufassen. Die Frauenzeitschriften jener Zeit haben doch auch eine hohe kulturelle Bedeutung. Hier findet man in der Regel der heutigen Frauenbewegung, hier die Anfänge des Kampfes um eine bessere Bildung des weiblichen Geschlechts, der um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert einsetzte. Die Revolution des Geistes, die als Vorbereitung zur politischen Revolution in Frankreich um sich griff, fand Unterstützung bei den Frauen. In jener Zeit entstand die erste Zeitschrift für die Frauenbewegung, „Observateur féminin“ („Der weibliche Beobachter“). Fast gleichzeitig finden wir auch in England ähnliche Zeitschriften. Die englische Zeitschrift „Spectator“ (Zuschauer) verband, einen angenehmen Teil ihrer Betrachtungen dem Dienste des Frauenzimmers zu widmen. In Deutschland war es Gottschald, der in Leipzig „Die vernünftige Tadelnde“ herausgab. Diese Zeitschrift war in Deutschland die erste, die ausschließlich für Frauen bestimmt war.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen sich schon 37 verschiedene Frauenzeitschriften nachweisen. Eine verbreitetste, die „Zris“, wurde von zwei Männern, Georg Jacob und Wilhelm Heine, herausgegeben. Die „Zris“ erschien monatlich, zum ersten Mal im Jahre 1774. Es war nicht leicht für die beiden Herausgeber, sich durchzusetzen. Wieland hatte kurz vorher in „Teufelsdrücker“ eine belletristische Zeitschrift geschrieben, in der er anständig die Interessen weiblicher Leser in menschlicher Hinsicht berücksichtigen zu wollen. Vater Gleim, ein besonderer Freund Heines, sah durch seines Verbindung mit Heine eigene journalistische Pläne durchkreuzt und probierte die ersten eigenen Zeitschriften. „Zris“ einen trüben Tod, entsagte sich auch der Arbeit, auf die man sehr gehofft hatte. Vor allem aber machte der junge Goethe seinem Groll gegen die Damenzeitschriften nicht nur durch seine „Zris“, sondern auch durch seine „Zris“ kund. „Zris“ und „Zris“ waren nicht nur Zeitschriften, sondern auch Zeitschriften. „Zris“ und „Zris“ waren nicht nur Zeitschriften, sondern auch Zeitschriften. „Zris“ und „Zris“ waren nicht nur Zeitschriften, sondern auch Zeitschriften.

Die beiden Herausgeber waren starke Gegensätze. Jacob war ein großer Frauenkennler, „voll sarkastischer Gesühle“, denen er in einer anmutigen, aber nicht sehr tiefen Poesie Ausdruck gab. Heine war ein leidenschaftlicher, immerwährender, aber keine Gebildeten kennender Stürmer und Dränger. Zunächst verstanden sie es aber, der Zeitschrift eine für jene Zeit beträchtliche Höhe zu geben und durch geschickte Auswahl der Beiträge deutscher Mitarbeiter, aber auch Übersetzungen aus dem Griechischen, Französischen, Englischen, ja, sogar aus dem Spanischen. Sie suchten die ihren Leserinnen eine möglichst universelle Bildung zu geben, und diese lernten Stücke kennen aus Tasso's „Bretener Jerusalem“, aus Aristot's „Kallimachos“, aus dem „Ossian“. Auch die ersten Dichterin Anna Luise Karsch, Goethes Jugendfreundin, in ihrer Autobiographie beschreiben die arden Seelen in dem Zeitschrift der Empfindsamkeit. Dieser Richtung entsprach auch sein Zeitschrift und Prosa gemischtes Sinnspiel „Erwin und Elmire“, das auch in der „Zris“ erschien und mit seiner sentimentalsten Form eine tiefe Eindruck machte.

Über der Poesie wurden jedoch auch die Allgemeinbildung und die Moralischen nicht vernachlässigt. Hier wurde zum ersten Mal in einer deutschen Frauenzeitung über europäische Staaten kritisch gesprochen. Belehrungen auf allen Gebieten wurden gegeben, in leicht verständlicher, anschaulicher Form. Die Zeitschrift hätte vielleicht ihren Weg gemacht. Aber Heines Lebenswandel erregte Anstoß in weiten Kreisen, und er selbst empfand die für einen Journalisten erforderliche sorgfältige Tätigkeit als zu schwer. „Nur Freiheit und Brot und Muse, nur Licht, nur an Vaterland, nur Heberzeugung und Journal“, schrieb er dem Herausgeber Jacob. Die Redaktionsgeschäfte überließ er größtenteils Jacob, und dieser wieder war zu schwach, um dem großen, galanten Gönnerinnen, die Zeitung nach ihren Wünschen zu gestalten, zu widerstehen. Schließlich schrieb die Herausgeber 1776, von dreißig Bogen Manuskript auch nicht einen halben Bogen mehr drucken zu lassen, abzuweilen von vielen Orten die Poesie mit Protest zurückgeschickt werden.

So erfüllte sich denn doch noch Goethes Prophezeiung, dem schied Jacob von 1803 bis 1812 ein Taschenbuch heraus, dem er seinen Namen „Zris“ gab. Etwas später als die „Zris“ erschien die Frauenzeitschrift „Pamona“. Sie behandelte hauptsächlich pädagogische Fragen und wurde unsäglich Frauen und Mädchen eine treue Beraterin in schwierigen Lebenslagen. Herausgeberin war Sophie von Zerzow, Wielands Freundin. In vielen Kreisen wurde „Pamona“ die gute Mutter der Deutschen Dichterin genannt.

Auch Johanna Schopenhauer plante die Herausgabe einer Frauenzeitung. Sie meinte dann aber, daß die Zeiten längst vorüber seien, wo man für Frauen und Kinder eine Poesie schreiben durfte. Ihre Zeitung sollte etwa wie ein selbständiger Brief sein, in dem jeder zur Unterhaltung des Seine Beitrags, der auch Männer eingeladen würden, und bei dem Schopenhauer die Kritik machte. Das Vorurteil gegen Frauenzeitungen sollte ihr nicht durch seinen inneren Wert besiegen.

Dieser Plan wurde nicht verwirklicht. Die Zahl der Frauenzeitungen ist inzwischen unendlich gestiegen. Auch heute werden noch solche Zeitungen sich dauernd erhalten, die sich durch inneren Wert auszeichnen. Anna Blos.

Der Handschuh einst und jetzt

Gerade heute, wo die Frauenmode sich wieder mehr dem betont Weiblichen nähert, wo Spitzen und Rüschen, Falben und Volants die strenge Linie verschwinden lassen, hat auch der Handschuh wieder jene Bedeutung erlangt, die er in früheren Zeiten als modisches Beiwerk genoss. Sehr interessant wirkt darum eine kleine in Berlin veranstaltete Ausstellung „Der Handschuh einst und jetzt“. In hübschen Glasvitrinen liegen alle jene seltlichen, mit viel Mühe und Geschick hergestellten Handschuharbeiten vergangener Jahrhunderte. Wie bei jeder Modebeobachtung kann man auch bei diesen historischen Hübschkeiten feststellen, daß jede Modeperiode nur Nachahmungen, höchstens Verbesserungen früherer Moden darstellt. So finden wir die moderne Stufe, geknickt, bemalt oder gefärbt, bereits in der Handschuhmode von anno dazumal, daneben Handschuhe aus feinsten seidenen Geweben mit Goldstickerei, aus geblicktem, gemastem oder gesticktem Material, wie sie hauptsächlich die Wiederherstellung bevorzugte.

Die französische Handschuhmode des 19. Jahrhunderts zeigt Handschuhe aus feinstem Schwedenleder mit Spitzeneinfäßen, dazu zierliche, handgemalte, halberne Handschuhstiefeln. England sieht den etwas derberen Wiederherstellungsversuch vor, der für feilliche Gesellenarbeiten mit Zellfransen, Goldstickerei oder Brokat verziert ist. Alte Bilder und Stiche bieten eine wirkungsvolle Illustration früherer Modellen und Modetorheiten; man sieht, welche große Rolle der Handschuh in Dienste der weiblichen Kaffetierie gespielt haben muß, wie er fälschlich in der Hand getragen, halb aufgestreift, oder gerade zugeknöpft wird, und wie das darstellte weibliche Modell immer die Aufmerksamkeit darauf zu lenken weiß.

Noch größeren Ruhm als die gefällige Weiblichkeit liebten aber die männlichen Repräsentanten staatlicher oder kirchlicher Würden verflochtenen Zeiten. Wahre Prachtstücke, wenn auch nicht gerade im Sinne des Geschmacks, sind die Bischofshandschuhe (England, 14. Jahrhundert) aus rotem Samt, reich mit Edelsteinen, Perlen und Metallstickereien verziert, daneben Krönungshandschuhe mit dem handgemalten Portrait des Trägers. Als Gegenstück erscheinen die elfenbeinbedeckte Ritterhaube aus dem 15. Jahrhundert oder der derbe, unförmliche Handschuh des Kampfes aus Riemterfell, geknöpft mit einer aus Knochen hergestellten Kugel und aus Seiden gewonnenem Garn. Dieser Handschuh der nordischen Kämpfer hat sich bis auf den heutigen Tag wenig oder garnicht verändert.

Wo kommen unsere Gewürze her?

Von Phöniz.

Außer dem Salz, dem unentbehrlichen, brauchen wir noch gar viele Gewürze, um unsere Speisen schmackhaft und anregend zu machen. Pflanzen sind es, die sie uns liefern. Und viele davon sind auch in unseren Gärten heimisch: So Zwiebel und Knoblauch, Schnittlauch und Porree, dann alle die wuchsenden Kräuter zu Weizen und Saucen, wie das Pfefferkraut, das Papstkraut, der Majoran und der Thymian, auch „Kuchkraut“, genannt. Auch Minze und Salbei, die freilich nur mehr selten als Wildkräuter verwendet werden, gehören in unseren Gärten. Viele andere — und recht wichtige darunter! — sind nicht bei uns heimisch. So z. B. der Safran, eine zu den Kratzpflanzen gehörige Pflanze, goldgelbe Blüten, die im Süden kultiviert wird, doch auch in vielen Gegenden Niederösterreichs vorkommt. Seine Blütenfarbe färbt alle Speisen so schön, wie es sonst nur recht viele Eier tun. Er wird daher stets als Farbmittel gebraucht. Aber was finge die Köchin ohne Pfeffer an? Und der ist ein Kraut — er stammt von den Sunda-Inseln — und dort ist ein Kraut man jemand, wenn man ihm zurück: „Geh' dort hin, wo der Pfeffer wächst!“ Es sind kleine rote Beeren, die im Trocknen einschrumpfen, den schwarzen Pfeffer geben. Läßt man ihn oder vollkommen ausreifen und nimmt dann erst die Samenkörner heraus, so ist das dann der weiße Pfeffer, von dem man sagt, daß er milder sei.

Der Lorbeerbaum, der seine Blätter und Beeren zur Speise liefert, ist uns schon näher. Er wächst im ganzen Mittelmeergebiet. Aber der Paprika, der zu den Nachtschattengewächsen gehört, wird in Ungarn angebaut und in den Handel gebracht, hat aber seine erste Heimat im tropischen Amerika gehabt. Die allerersten Gewürzpflanzen stammen aus Indien und den Nachbarländern. So der Zimtbaum, ein hoher Baum, der seine Blätter, der auf

Ceylon in Plantagen geerntet wird. Seine Rinde liefert den starkduftenden, angenehmen Geschmack verleiheenden Zimt. Sie wird abgezogen, wenn die Rinde ungefähr vier Zentimeter stark ist. In diesen Gegenden ist auch der Ingwer zu Hause, dessen Wurzelstod wir als Würze verwenden. Auf den Molukken-Inseln gedeiht der Muskatbaum. Seine Frucht, eine harte Beere, enthält einen einzigen Samen, die Muskatnuss, die von einem fetterigen Samenmantel von rotroter Farbe umgeben ist, der als Muskatblüte in den Handel kommt. Geruch und Geschmack der Muskatnuss sind so intensiv, daß man äußerst sparsam damit umgehen muß. Neben ihnen gedeiht auf den Molukken sowie überall in den Tropen der Gewürznelkenbaum, dessen aromatische Blüten reich an fälschlich duftendem Nektar sind. Sie verleihen einem Kuchen ein ganz besonderes Aroma. Dieser Gewürzbaum darf jedoch nicht verwechselt werden mit jenem hübschen Strauch, der in unseren Gärten vorkommt, fälschlich so genannt wird und braune, samtartige Blüten trägt, die in den Eden der Zweige liegen. Der wirkliche Gewürzbaum hat ganz kleine Blüten, die in Büscheln an den Spitzen der Zweige stehen.

In Westindien gibt es den Nelkenpfefferbaum oder Pimenta. Weil er nach der Entdeckung Amerikas zu uns kam, wird seine erfrischende, unreife Frucht, die nellentartige Duftet und pulverisiert in den Handel kommt, Neugewürz geheißen. Und Amerika, genauer gesagt: Mexiko, verdankt wir eins der allerfeinsten und wertvollsten Gewürze: Die Vanille. Sie gehört zu den Orchideen, lebt, wie alle ihrer Art, als Schmarotzer auf anderen Gewächsen, und aus ihren gelblich-grünen Blüten, die klein sind, nicht solche Farben und Formenwunder, wie die anderen Orchideen, entwickeln sich längliche Schoten, eben die Vanille. Von ihnen kommt der feine, erquickende Duft, der guter Schokolade eigen ist, denn der Kakao ist an und für sich duftlos. Schon die Azteken verwendeten es, den Kakao mit Vanille zu würzen und nannten ihn „Göttertrank“. Durch die französischen Eroberer des unglücklichen Landes kam mit so manchem anderen auch diese Pflanze nach Europa und wurde zum Handelsobjekt. Der neuen Chemie ist es auch gelungen, den Duftstoff der Vanille, das Vanillin, synthetisch, das heißt künstlich, herzustellen.

Gewürze gibt es also genug auf Erden, um alle Küchen und die verschiedensten Arten von Speisen damit zu versorgen.

Haushaltungswirtschaftliches

Der Wertreichtum des Obstes

geht klar aus einer Uebersicht hervor, die wir — aussageweise — dem neu herausgegebenen Buch von Frau Dr. Gertraud Wenzel, „Ernährungsformen“, mit Erlaubnis der Frankfurter Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, entnehmen.

Der Apfel enthält das für unser Blut so wichtige Eisen ganz besonders reichlich. Die im Apfel enthaltenen Fruchtsäuren wirken auch wohltätig auf alle Verdauungsorgane: Magen, Darm, Leber und Niere, sowie auf die Hauttätigkeit, da sie alle Ausscheidungen des Körpers im guten Sinne beeinflussen. Die Äpfel werden selbst bei reiner Apfelkost relativ gut ausgenutzt. Der Genuß von 3000 Gramm rohen Äpfeln brachte nur 11,7 Prozent Verlust an Kalorien durch den Kot.

Die Birne dagegen ist durch ihren großen Zuder- und Kalziumgehalt für die Ernährung wichtig. Zuder und Kalzium wirken meist miteinander in den Früchten verbunden. Der Genuß von Birnen kräftigt Herz und Niere. Die Birne erscheint im Geschmack süßer, nicht weil sie mehr Zuder enthält wie der Apfel, sondern weil sie säurereicher ist. Auf diesem geringen Gehalt an Säure beruht es, daß die Birne nicht abführend wirkt.

Pflaumen und Zwetschgen haben auch, besonders wenn sie gut ausgereift sind, einen hohen Gehalt an Zuder und Kalzium. Ihre spezifische Wirkung geht dahin, daß sie Magen und Darm wohltätig beeinflussen. Sie lösen Katarrhe dieser Organe und befeuchten die Darmwände. Alles Steinobst, wie Pflaumen, Aprikosen usw., soll möglichst mit der Schale genossen werden. Man säubert sie mit einem reinen Tuch und laßt dann die Frucht ganz besonders sorgfältig, denn gerade die Schalen regen die Darmwände durch einen mechanischen Reiz unmittelbar an.

Die süßen Trauben wirken blutbildend, während die sauren Trauben mehr für die Darmtätigkeit zu empfehlen sind. — Die Brombeere ist bekannt als schweißtreibend und schleimlösend. — Die Heidelbeere. Die gelochte Frucht bewahrt sich gegen Durchfall, besonders wenn man nur den Saft verwendet. Es ist dagegen ein Irrtum, wenn Heidelbeerblätter oder Tee als Heilmittel für Zuckerfranke angepriesen werden.